

Leben der Kirche, wie es sich in Kirchenjahr und Liturgie entfaltet, als einzig stichhaltigen Sieg über den Materialismus dem Ekkultismus und dem Mode gewordenen Mystizismus gegenüber.

Hoher Wert kommt der Widerlegung des Einwurfs zu, der Katholizismus sei im Grunde weltlicher Bildung abhold. Schonungslos wird die Anklage formuliert. „Klingt es nicht wie Hohn, Katholizismus und Bildung in andere Beziehung als die des feindseligen Gegensatzes oder wenigstens völliger Gleichgültigkeit zu bringen? Sind nicht die Dogmen Fesseln, die der Forschungsarbeit angelegt werden? Liegt nicht im Syllabus das offene Bekenntnis der Kirche, daß sie moderne Kultur und Bildung grundsätzlich verwirft?“ Haben nicht manche Heilige irdische Wissenschaft und Kunst verschmäht? War nicht die Vorherrschaft des weltflüchtigen mönchischen Vollkommenheitsideals dem Fortschritt weltlicher Kultur hinderlich? Welch reiche Ausbeute an wissenschaftsfeindlichen Aussprüchen bietet die „Nachfolge Christi“!

Demgegenüber wird treffend hervorgehoben, daß in vielen Fällen, z. B. auch im Syllabus, die Ablehnung der „modernen Bildung“ nur jenen Bestrebungen gilt, die unter der Maske von Kultur und Bildung die Kirche und das Christentum bekämpfen. Andere Mahnungen und Bewertungen, in denen Gleichgültigkeit oder Verachtung gegen jede auch nicht Christusfeindliche Bildung ausgedrückt scheint, darf man nicht abgefordert für sich betrachten, sondern muß sie aus dem Geiste der gesamten christlichen Wahrheitsfülle heraus verstehen. Wie das Ideal der freiwilligen Armut und der Jungfräulichkeit nicht Ehe und Privateigentum aufheben will, so soll auch die Sorge für das Seelenheil, für die sittlich-religiöse Vollendung nicht die Arbeit an Kultur und Bildung ausschließen. Mag auch zugegeben werden, daß einzelne Heilige sich den Vorwurf der Wissensfeindlichkeit zuzogen, das katholische Heiligenideal bleibt davon unberührt. Dieses liegt durchaus in der Linie „harmonischer Vollendung aller guten Anlagen der Menschennatur, nicht bloß der sittlich-religiösen, sondern auch der intellektuellen und ästhetischen, nicht bloß der geistigen, sondern auch der sinnlichen und körperlichen. . . Der vollkommenste Christ, der Heilige kann zugleich auch der höchstentwickelte Mensch sein“. Das katholische Christentum ist auch in der Tat mit seiner Forderung vernunftgemäßer Fundamentierung des Glaubens und sittlicher Vergeistigung des ganzen Lebens Triebfeder und Träger

von Kultur und Bildung gewesen; im ausgehenden Altertum waren gerade die Klöster die „Asyle, in die sich alle Bildung und Kultur rettete“. Und wenn katholischer Idealismus vor dem Versinken in wirtschaftliche Bestrebungen bewahrt, kommt diese Zügelung des Erwerbstriebs doch eben der Geisteskultur zugute.

Ob schon so der gelehrte Verfasser das katholische Vollkommenheitsideal im Sinne harmonischer Vollendung des ganzen Menschen mit all seinen guten, also gottgegebenen Anlagen deutet, so verschließt er sich doch nicht der Erkenntnis, daß das Christentum im Konfliktfall der sittlich-religiösen Bildung den Vorzug vor der weltlichen geben muß. Wenn Erdhafes infolge der Begrenztheit der menschlichen Kraft und des Übergewichts unsrer Natur zum Sinnenfälligen hin das Geistige und Geistliche zu hemmen droht, wird die Kirche nicht das Gebot, wohl aber den Rat zum Verzicht aussprechen. Denn was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele?

Möge das gediegene Werk, das in so würdiger Weise die Schriftenreihe des Zentralbildungsausschusses der katholischen Verbände Deutschlands eröffnet, seine gesunden Grundzüge einer aktiven Kulturpolitik der deutschen Katholiken in weiteste Kreise tragen.

Sigmund Stang S. J.

Der Kampf um Görres' „Athanasius“ am Münchener Hof.

(Unter Benützung ungedruckter Görres-Briefe und Akten.)

Am 20. März 1838 brachte das offiziöse Organ der bayrischen Regierung, die „Münchener Politische Zeitung“, eine „Abweisung“ aus der Feder von Joseph Görres, dessen Name damals wieder in aller Munde war; denn wenige Wochen zuvor war sein gewaltiger „Athanasius“ in die deutschen Lande hinausgegangen und hatte Freunde und Feinde auf den Plan gerufen. Diese Erklärung des alten Kämpfers ist von hohem Interesse, und es ist merkwürdig, daß sie bisher nicht wieder abgedruckt worden ist. Da die Zeitung, die sie ursprünglich enthielt, nur schwer zugänglich sein dürfte, so mag die Abweisung hier im vollen Wortlaut folgen¹.

„Im Athanasius findet sich pag. 147 e. A. eine Stelle, worin es unter Anderm heißt: ‚Die

¹ Die Originalhandschrift dieser Abweisung besitzt die Staatsbibliothek in München.

Kirche könne nicht gezwungen werden, einer andern Confession zweischlächtige Bastarde zu gebären, und wer sie dazu nöthigen wolle, intendire Nothzucht an ihr.¹ Wenn diese Stelle Allen, die mit der kirchlichen Sprache vertraut sind, keinen Anstoß gegeben; so ist es doch sehr begreiflich und natürlich, daß sie Solche, denen diese Ausdrucksweise minder bekannt geworden, in Mißdeutung verlegen konnte. Es verhält sich aber in Wahrheit damit also. Die Kirche nennt sich die Braut des Herrn, in rechtmäßiger Ehe mit ihm verbunden, und diese ihre mystische Ehe spiegelt sich in jeder besonderen, unter ihrer Billigung Abgeschlossenen. Alle Kinder einer derartigen Verbindung gelten ihr als Solche, die sie geistlich selbst ihrem Herren und ihrem Haupt geboren und Sie und Er in Ihr erkennen sie Beide als ihre kirchlich und confessionell rechtmäßigen Kinder. Wie Sie aber nun in einer andern Confession kein Sacrament, z. B. das der Eucharistie, ausspendet, und keine Priester weiht, so kann sie ihr und will ihr auch keine Kinder gebären: denn Solches würde, in ihrer Sprache ausgedrückt, ein geistlicher von ihr begangener Ehebruch seyn, und die in ihm erzeugten Kinder zum andern Glauben empfangen, müßten ihr denn neben den rechtmäßigen in ihrer bildlichen Sprache als Natürliche gelten. Das Wort natürlich, aus dem durch sie statuirten Gegensatz zwischen dem Reich der Gnade und dem Reich der (geistigen) Natur herübergenommen, hat daher, in diesem Falle, ihr in den Mund gelegt, nichts Verlegendes; und wenn die angefochtene Stelle das ihm im Sprachgebrauch Gleichbedeutende genommen, so war es mit Vorbedacht, unter der Voraussetzung einer gegen die Kirche intendirten Gewalt, gewählt, um den Abscheu vor dieser Gewalt um so schärfer dadurch auszudrücken. Wie nun aber die Kirche damit keineswegs weder die christliche Rechtmäßigkeit der ohne sie geschlossenen Ehen, noch der in ihr erzeugten Kinder anstreitet; vielmehr diese Ehen als sacramentalisch und darum unauflöslich anerkennt; so konnte es auch dem Verfasser jener Schrift nicht von ferne einfallen, die Worte, die er dort gesprochen, von kirchlichen Dingen redend, in anderem als kirchlichem Sinne zu nehmen. Er durfte also auch erwarten, daß die in diesem Sinne Gesprochenen auch nicht anders genommen würden. Die Böswilligkeit hat es jedoch anders ausgelegt, und diese ihre Auslegung selbst sonst Unbefangenen einzureden gewußt. Nicht zufrieden, diese Rede in grobmateriellster Weise zum Schimpfe auszu-
deuten, hat sie sogleich auch ihren Fund aus-

beutend eine solche Anwendung davon gemacht, daß der Unterzeichnete sich billig scheut, sie hier wiederholend auch nur zu berühren. Dieselbe Scheu ist es denn auch allein gewesen, die ihn abgehalten, eher dagegen aufzutreten; bis selbst Solche, die in kirchlichen Dingen das Wort nehmend auch mit kirchlichen Verhältnissen bekannt seyn müßten, diese Anwendung aufgenommen, und selbst in den inländischen Blättern damit hervorzutreten gewagt. Überzeugt, daß von allen, die dort und anderwärts diese Invective gelesen, und den wahren Sinn der Worte eingesehen, Keiner, dem noch einiger Tact einwohnt, sich gefunden, der das Unehrenhafte, mehr als Unzielmliche und Rohe, das in einem solchen Angriffe liegt, nicht gefühlt und strafend gemißbilligt hat, enthält er sich jeder weiteren Bemerkung darüber; nur hinzufügend, daß, indem in dieser Sache, wie so oft in der Wuth, die Schlange ihren Stachel gegen sich selbst gewendet, es abermal wieder sich ausgewiesen, welch ein schlechter Bundsgenosse maafloser Zorn in einem rechtlichen Streite ist.

München, 17. März 1838. J. Görres.²

Die Gegner, mit denen sich Görres hier auseinandersetzte, waren nicht, wie man nach dem Wortlaut meinen könnte, irgend welche aus seinen zahllosen literarischen Widersachern; es galt vielmehr einer ganz gefährlichen Intrige am Königshof selber entgegenzutreten. Auch hier gab es nämlich Mischehen. Der König selber hatte eine protestantische Mutter gehabt, und noch lebte in München seine Stiefmutter und Erzieherin, die verwitwete Königin Karoline, eine eifrige Protestantin. Unter den höchsten Hofkreisen gab es eine starke Gruppe, die der neuen katholischen Bewegung und ihrem geistigen Mittelpunkt — eben unsrem Görres — gar nicht gewogen war. In diesen Kreisen griff man nicht ungern die Erklärung jener Stelle aus dem verhaßten „Athanasius“ auf, gegen die sich Görres zur Wehr gesetzt hatte, und verfaß sie gleich mit einer Anwendung auf das Königshaus, welche dem Führer der Katholiken die peinlichsten Verlegenheiten bereiten konnte.

König Ludwig selber, Görres' alter Gönner, war noch nicht dadurch irre gemacht worden. Er stand fest auf Görres' Seite und widerstand allen Versuchen, ein Verbot der Schrift zu erwirken. Am 14. März dankte ihm dafür Görres in einem Briefe, dessen stolze Sprache den König wie den Verfasser ehrt¹:

¹ Das Original befindet sich im Geh. Hausarchiv in München, im Nachlaß Ludwigs I. II A 27.

„Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster
König!

Allernädigster König und Herr!

Eure Majestät haben vor wenig Tagen Allerhöchste Ihre Zufriedenheit mit meiner kleinen Schrift in so wohlwollender Güte gegen mich zu äußern geruht, daß es mir eine Herzenssache geworden, Allerhöchstenselben schriftlich nochmal zu nahen, um meinen besten Dank für die bewiesene Huld auszusprechen. Auch für das unerschütterliche, bey allen Angriffen sich bewährende Vertrauen, das Eure Majestät mir seither standhaft erhalten haben, muß ich aus vollem Herzen meine Dankagung darbringen, und ich darf hinzufügen, daß wie ich mich seither desselben nicht unwürdig gemacht, ich es für die Zukunft in alle Weise mir zu bewahren suchen werde. In der That, ich mußte auf dies Vertrauen rechnen, weil ich, gar wohl wissend, mit welchem Segner ich es aufnehme, die Sache keineswegs leichtsinnig angefangen. Wie ich mir indessen deutlich bewußt gewesen, daß es nicht in meine Willkür gestellt sey, zu thun oder zu lassen, sondern daß ich auf gewiesenem Wege zu gehen habe, so rechnete ich auch andererseits auf höheren Schutz mit aller Sicherheit. Ich habe mich in dieser Erwartung nicht getäuscht, der Schutz, den Eure Majestät den Verteidigern der katholischen Sache angedeihen lassen, gehört auch dazu, und die sichtbar providenzielle Führung und Fügung der ganzen Angelegenheit läßt keinem Zweifel über ihren glücklichen Ausgang Raum. Dies Gefühl lebt allervwärts im katholischen Volke, es hat am Rheine und überall die Augen auf Eure Majestät gerichtet, und erkennt in Allerhöchstenselben den Schützer und Garanten seiner mißachteten religiösen Rechte; sollte ihm dieser Stern untergehen, dann würde es sich freylich verlassen finden. Er wird sich aber seinen Hoffnungen nicht entziehen, davon habe ich die freudige Gewißheit, und so wird sich, wenn der Kampf ausgestritten, alles wieder zum Frieden und zur Eintracht, die auf den nimmer¹ bestehen konnten, neigen.

In tiefster Ehrfurcht ersterbe ich

Eurer Majestät

Meines allernädigsten Königs
allerunterthänigst-treuehormsamster
J. Görres.

München am 14. März 1838.“

War aber auch König Ludwig Görres gegenwärtig, so glaubte der vorsichtige Minister des

Innern, Karl v. Abel, der treue Freund der katholischen Sache, doch dem gefährlichen Treiben am Hofe begegnen zu müssen. Am 14. März wandte er sich an Görres mit dem Ersuchen, ihm umgehend anzugeben, wo im „Athanasius“ der „famoso Ausdruck“ stehe, „den man jetzt auf die klägliche Weise zu exploitieren sucht“.

Görres antwortete noch am gleichen Tage unmittelbar unter dem Schreiben des Ministers¹:

„Die Stelle steht p. 147: die Kirche kann unter keiner Bedingung gezwungen werden, einer andern im Weltlichen herrschend gewordenen Confession zweyschlächtige Bastarde zu gebären. — Die Kirche also geistige Mutter kann nicht genöthigt werden geistig und geistlich einer anderen Kirchenconfession zweyschlächtige, d. i. zur Indifferenz gemischte Bastarde zu gebären: also himmelweit verschieden davon, die Kirche erklärt die Kinder gemischter Ehen für Bastarde, wie die Herren liebevoll eregesiren.“

Ich möchte bitten, über das Resultat der Verhandlung in dieser Sache einigermaßen unterrichtet zu werden, weil ich gesonnen bin, bey S. M. dem König schriftlich anzutragen, ob ich öffentlich gegen jene Exploitatoren auftreten, oder ob ich die Sache auf sich beruhen lassen soll.

Erg. J. Görres.“

Abel setzte nun in einem Allerunterthänigsten Antrag vom gleichen Datum² dem König das ganze Spiel der Gegner in voller Offenheit auseinander: „Schon vor einigen Tagen“, schreibt der Minister, „kam dem treuehormsamst Unterzeichneten warnende Kunde, daß der Königlich Preussische Gesandte Graf von Dönhoff aus einer Stelle des Görres'schen Athanasius eine Waffe gegen ihn zu schmieden eifrig bemüht sei.“ Nun setzt Abel, ein wenig anders als Görres, den Sinn der angegriffenen Stelle auseinander. „Kinder aus gemischter Ehe, welche in gemischter Religion erzogen werden“, könnten „Bastarde im Verhältnis zur katholischen Kirche“ genannt werden, weil diese „Mischung der Religion unter Geschwistern auch die katholisch erzogenen dem Indifferentismus weihe, und daher selbst diese nie als treuegebene Glieder der Kirche mit Vertrauen angesehen werden könnten, während in den protestantisch erzogenen ihr feindliche Widersacher erwachsen“.

¹ Das Original ebendort im Nachlaß des Ministers von Abel.

² Das Original ebendort.

¹ Die Stelle ist im Original unleserlich und daher nicht sicher festzustellen.

Und nun kommt der Minister auf den Mißbrauch des Zitats von Görres. „Graf Dönhoff hat aber dieser Stelle einen ganz andern Sinn untergelegt und sucht dieselbe dahin zu deuten, daß damit alle aus gemischten Ehen erzeugte Kinder als zweischlächtige Bastarde bezeichnet würden. Indem er sofort eine Anwendung anreihet, die der ehrerbietigst Unterzeichnete nicht auszusprechen wagt, und hieraus gegen Prof. Görres die Beschuldigung einer Majestätsbeleidigung ableitet, gelangt derselbe ganz folgerichtig zu dem Schlusse, daß der ehrerbietigst Unterzeichnete, indem er der Görres'schen Schrift freien Lauf gelassen, sich der Begünstigung einer Majestätsbeleidigung schuldig gemacht habe.

Bey der ersten Warnung hat der treuegehorsamst Unterzeichnete das Ganze für eine leere, lächerliche Erfindung hingenommen, bey der vielleicht der Versuch einer Mystifikation im Hintergrunde liege. Heute Morgen aber hat der Ministerialrath Berks den allerunterthänigst Unterzeichneten wiederholt und ernstlich gewarnt, bemerkend, er sey vorgestern Abend zu Sr. K. Hoheit dem Prinzen Karl gerufen worden, um Höchstdenselben über den Inhalt der gegen den vormaligen Minister des Innern getroffenen Allerhöchsten Verfügung nähern Aufschluß zu geben. Er könne mich mit der höchsten Bestimmtheit versichern, daß S. K. Hoheit der Prinz Karl, Ihre Kgl. Hoheit die Frau Herzogin von Leuchtenberg und Ihre Majestät die verwitwete Königin Caroline die Görres'sche Stelle wirklich in dem oben erwähnten Sinne auslegten, und daher in sehr gereizter Gemüthsstimmung seyen, und daß Graf Dönhoff dabey im Hintergrund stehe.“

Im Folgenden teilt der Minister eine weitere Intrige Dönhoffs dem König mit, die den Hof gegen Abel einnehmen solle. Der Gesandte

verbreite, daß der Minister auf Umwegen die Vermählung des Kronprinzen mit einer Tochter des dem Hofe so unsympathischen Bürgerkönigs Louis Philippe von Frankreich betreibe. Dann fügt Abel die Worte an: „Der allerunterthänigst Unterzeichnete verhehlt sich nicht, daß er als eifriger seinem Glauben treu und mit innigster Wärme anhängender Katholik dem Grafen Dönhoff und der protestantischen Parthey eine höchst unangenehme Person sey, und zeitlebens bleiben werde.“³

Eine Gegenäußerung des Königs auf diese Mitteilung ist nicht bekannt. Jedenfalls hielt Görres es für ratsam, die oben abgedruckte „Abweisung“ zu verfassen und Abel zur Vorlage an den König einzureichen. Am 17. März übersandte sie der Minister dem König mit dem Bemerken, daß nach seiner Meinung „dieser Aufsatz sehr zweckmäßig redigiert sey, und daher seiner Einrückung durchaus kein Bedenken entgegenstehen dürfte“; Ludwig I. bemerkte am Rande des Antrags: er „habe nichts dawider, das der Aufsatz eingerückt werde. Mit Stillschweigen dürfe man nach der Auslegung, die Manche gegeben, nicht darüber hinweggehen, und der Verfasser tue recht daran, den Sinn, der ihm vorschwebte, darzulegen und irrige Ansichten zu berichtigen“.

Damit war der Streich der Gegner pariert. Görres konnte sich nicht entschließen, in späteren Auflagen seines „Athanasius“ das angegriffene Bild, das doch zweifellos unglücklich und leicht verlegend war, ganz zu entfernen. Aber in der vierten Auflage² — bis zur Zeit dieser Treibereien waren bereits drei Auflagen gedruckt worden — hat er doch den Text im Sinne seiner „Abweisung“ und des Briefes an R. v. Abel umgearbeitet.

Jos. Grisar S. J.

¹ Das Original ebendort.

² Seite 166.



Begründet 1865
von deutschen
Jesuiten.

Stimmen der Zeit, Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: Heinrich Gierp S. J., München, Veterinärstraße 9 (Kernsprecher: 32749). Mitglieder der Schriftleitung: J. Kreitmaier S. J., E. Noppel S. J., J. Overmans S. J., W. Peiß S. J. in Feldkirch, zugleich Herausgeber und Schriftleiter für Oesterreich, M. Reichmann S. J.

Verlag: Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau. Von den Beiträgen der Umschau kann aus jedem Hefte eine gegen Quellenangabe übernommene werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet.